

Neueste Nachrichten

Abgabe: Die enthaltene Seite für Dresden und Umgeb. 10 Pf., für andere 15 Pf., im Reichsgebiet 40 Pf. für Ausland u. compositen Geg. entsprechende Aufschlag. Zusätzliche Beiträge nur gegen Voranmeldung.

Redaktions-Telegraphen Amt I Nr. 1897.

Unabhängiges Organ.

Expeditions-Telegraphen Amt I Nr. 4571.

Redaction und Haupt-Verlags-Bureau: Wilschkestraße 13. Bestellen bei den Buchhändlern: Wilschke & Sohn, Leipzig, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Gelesenste Tageszeitung Sachsens.

Die Hut-Fabrik von H. Marsal, vormals J. Herzog

Chapeau Claques. befindet sich Scheffelstrasse 34 Ecke Wallstraße. Neuheiten in steifen Filzhüten.

Die heutige Nummer umfasst 32 Seiten mit 3 Beilagen. Roman siehe 1. Beilage, Zeichnungen der Königlich Sächs. Landes-Veterinär 4.

Die nächste Nummer erscheint des Bußtags wegen Donnerstag Nachmittag.

Bußtag.

Wenn die Dämmerung trüblich herabdrückt auf des Tages kaltes Treiben, wenn die Novembernebel ihre feuchten Schwingen ausbreiten über Felder und Fluren und über das Häusermeer der Städte, dann lockt das geheimnisvolle Düstern der Natur das empfindsame Gemüth zu tiefinnerlicher Betrachtung, dann löst man sich — vielleicht für Augenblicke nur — los aus den Banden der engeren Parteilichkeit und schwingt sich auf einer höheren Warte der Menschheit. Keiner anderen Nation ist dieser ideale Zug, der Drang herzlicherer und inniger Erbauung, so eigen wie der deutschen, die, in ihrem reichen Gemüthleben, frühliche Romantik mit gesunder Realistik und religiöse Schwärmerei mit praktischer Lebensauffassung so einzigartig zu verbinden weiß. Noch sind wir das Volk der Dichter und Denker und zum guten Theil auch ein Volk der Träumer, aber nie anders sind unsere Träume, unser Dichten und Denken geworden, seitdem dieses Wort Gemeingut der Völker geworden! Die deutsche Romantik des zu Grabe gehenden 19. Jahrhunderts hat praktisch die Grundlagen gewonnen, noch tragen wir das Haupt in den Wolken und greifen zu den Sternen, die ewig am Himmel hängen, aber unsere Füße ruhen auf festem Boden, auf der sicheren Mutter Erde, von der wir unsere Kraft empfangen. Wie in den sogenanntesten Tagen der Höhenfluren, wo der unsichtbare Drang nach den Wundern des Morgenlandes die Wüste der deutschen Wälder hinaustrief über Länder und Meere, wie in den Zeiten des lobesamen Rothbarts die Kreuzzüge den deutschen Namen verbreiteten über Morgen- und Abendland, so pilgert auch an der Schwelle eines neuen Jahrhunderts das deutsche Volk mit seinem ritterlichen Herrscher an der Spitze in das Märchenland des Jordan, aber nicht, wie vor acht Jahrhunderten, zum Kampf gegen die Ungläubigen unter dem Streifen „Gott will es!“ — sondern auf der Höhe seiner politischen Macht zur Festigung seines Ansehens, zum Schirme seiner über alle Welt verstreuten Unterthanen, die aus dem blendenden Glanz des starken Mutterlandes die Kraft schöpfen, ihre nationale Bewußtsein endlich einmal mit Stolz zu befestigen.

Ein bedeutungsvoller Bußtag ist es, den wir in diesem Jahre feiern dürfen. Auf ihn fällt das helle Licht, das von den Jerusalemer Kaiser tagen sich ergossen hat über die gesammte Christenheit. Der Krieg, Zeugnis abzugeben für den evangelischen Glauben, hat den Trieb aus dem Hohenjohannische nach jener heiligen Stätte geführt, auf der einst die Zinnen von Zion blühten und am leidvollen Schicksalstage das Kreuz von Golgatha sich hob. Mag in dem lebensvollen Monarchen der alte Ferntrieb der Germanen wirksam gewesen sein, mag auch ein leichter Schimmer der Romantik seine Seele erfüllt haben, so ist dennoch das religiöse Moment das erste und stärkste Motiv

der Kaiserfahrt gewesen, und festbestimmt hat die evangelische Welt es vernommen, wie am Tage des flammenden Protestes in Wittenberg, 351 Jahre nach Verkündigung der lutherischen Theesen, der Hohenjohannische am Grabe des Erlöser sich zu dem Glauben Luthers bekannte. Schon Kaiser Friedrich hat, als in Jerusalem weilte, an jenem Abend, da er vom Oelberg aus die Sonne untergehen sah über der heiligen Stadt, in sein Tagebuch die tiefempfundenen Worte geschrieben: „Diesen ersten Abend werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Hier konnte das Gemüth sich von der Zeit abwenden und dem Gedanken ungehindert nachhängen, der jedes Christen Innerstes bewegt, wenn er auf das große Erlösungswort zurückblickt, das an dieser Stätte seinen erhabensten Ausgangspunkt feierte.“ Vor ihm hat Friedrich Wilhelm den Vierten unbegreifliche Sehnsucht erfüllt, dorthin den Fuß zu setzen, wo der Erlöser wandelte. Die Erfüllung des Wunsches blieb ihm versagt und der Versuch, ein neues kirchliches Leben auf Zion zu gründen, ist damals mißlungen. Nun hat der Entel das Werk vollendet, er hat der evangelischen Lehre auch dort ein Heimathrecht geschaffen, wo die Wiege des Glaubens stand und von der Höhe des Schredens herab das Wort göttlichen Vergeltens erklang.

Es ist keine Symbolik, wie sie der Zufall liebt, daß Kaiser Wilhelm gerade an dem Tage, da einst der König von Wittenberg an die Pforte der Schloßkirche das Bekenntniß mutigen Glaubens schlug, zuerst an die Grabstätte des Heilandes trat; in erster Absichtlichkeit war der Faden geschlungen von dem Vergangenen zu der lebendigen Gegenwart. Längst sind die Gebeine Luthers zerfallen, wie die Gebeine der gottbegleiteten Männer von Jerusalem, aber ihr Geist ist lebendig durch die Jahrhunderte und er war es, der zur Verhütung und zum Bekenntniß in dem hochgemuthen deutschen Kaiser drängte. So spinnen leise die Fäden der Erinnerung sich hinüber vom machtgeltendenden Verkünder des evangelischen Glaubens zu dem schlichten Mönch, der die Pforte mittelalterlicher Befangenheit zertrümmerte und den Weg erschloß zu einer Epoche geistiger Freiheit und Würde, in der wir uns heute sunnen dürfen.

Deutschland.

— Fürst Meschischerski über Deutschland. Der bekannte Herausgeber des „Grafenboten“, Fürst Meschischerski, veröffentlicht nachfolgende interessante Beobachtungen, die er auf seiner Reise durch Deutschland gesammelt hat: „In Berlin, dem Centrum des grandiosen Reiches der deutschen Inhabere, bemerkte ich die erstaunlichen Spuren der rastlosen Thätigkeit der industriellen Leute in den sogenannten Fabrikniederlagen. Es erweist sich nämlich, daß jedes industrielle Unternehmen in Deutschland in Berlin eine Niederlage für seine Erzeugnisse besitzt. Ich war in verschiedenen dieser Niederlagen. Zwei Dinge haben mich besonders in Erstaunen versetzt: die großartigen Raumverhältnisse der Niederlagen und die Billigkeit der Erzeugnisse. Hier findet man Proben aller in Deutschland produzierten Fabrikate. Wünscht man aus irgend einer kleinen Industriestadt etwas zu bestellen, so sucht man in der Berliner Niederlage nur eine Probe aus und übergibt telephonisch die Bestellung an die Fabrik; nach kurzer Zeit erhält man die Sendung. Amerika wird immer mehr auf den deutschen Markt verwiesen. Es macht seit jeder großartige Bestellungen bei

französischen Industriellen, diese sind aber in Folge politischer und ökonomischer Verhältnisse nicht im Stande, die amerikanischen Besteller zu befriedigen, so daß der amerikanische Kaufmann gezwungen ist, einen großen Theil seiner Aufträge an Deutschland abzugeben. Daß Deutschlands Industrie immer mehr zunimmt, beweist der Umstand, daß Frankreich, welches in der Seidenfabrikation ohne Concurrenz dastand, bereits seit drei Jahren große Bestellungen bei deutschen Fabrikanten macht. Was uns Russen aber angeht, ist der Umstand, daß Deutschland seit den letzten zwei Jahren den asiatischen Orient mit seinen Industriegeräthen versorgt.“

— Militär-Witwenpensionen. Mit den Härten, die auf dem Gebiete der Versorgung der Offizierswitwen bestehen, beschäftigt sich eine längere Ausführung der „R.“, in der besonders auf die schlimme Lage vieler Wittwen von Offizieren, die die Feldzüge mitgemacht haben, hingewiesen wird.

Nach der gegenwärtigen Gesetzgebung giebt es viererlei Arten von Offizierswitwen, solche, deren Männer entweder auf den Schlachtfeldern gestorben sind, oder innerhalb eines Jahres nach dem Friedensausbruch an Wunden gestorben sind, und diese Wittwen erhalten Unterstufungen von 900 Mk. als Wittwen von Lieutenants und Hauptleuten, von 1200 Mk. als Wittwen von Stabsoffizieren und von 1500 Mk. als Wittwen von Generälen. Die Wittwen, deren Männer erst nach dem Jahre 1872 und vor dem 1. April 1882 gestorben sind und zumiß die Feldzüge mitgemacht haben, erhalten überhaupt gar keine staatliche Pension. Die Wittwen derjenigen Officiere, welche zwischen dem 1. April 1882 und dem 1. April 1897 verstorben sind, erhalten Pensionen, die ein Drittel der von dem Mann am Todestage ererbten Pension betragen, aber den Höchstbetrag von 1600 Mk. nicht übersteigen dürfen. Zugleich erhalten die Wittwen der nach dem 1. April 1897 verstorbenen Officiere 40 v. H. der ererbten Pension des Mannes, und zwar ist der Höchstbetrag für die Wittve eines Generals auf 3000 Mk., für die eines Obersten auf 2500 Mk. und für die eines anderen Officiers auf 2000 Mk. bemessen. Hierbei kommt noch weiter in Betracht, daß für die Wittwen activer oder später pensionirter Officiere die Pension auf Grund der durch das Gesetz von 1897 wesentlich erhöhten Gehälter berechnet wird. Es ist dringend wünschenswerth, daß in dem angedachten Militärpensionsgesetz, über dessen Inhalt leider noch nichts Näheres bekannt, diese Ungleichheiten ausgeglichen werden, so daß künftig alle Offizierswitwen denjenigen der neueren Zeit gleichgestellt würden und auch die Wittwen der vor dem 1. April 1882 verstorbenen Officiere, wenn ihre Männer einen Krieg mitgemacht haben, die gleiche Pension erhalten. Die Zustimmung der Reichstages wäre dafür um so größer zu erwarten, als schon in der vorigen Session eine Resolution angenommen wurde, in welcher die Regierung aufgefordert wird, die bestehende Gesetzgebung zeitgemäß umzuändern und die Stellung unserer Unterthanen und deren Hinterbliebenen zu verbessern.

— Bischöfe aus gemischten Ehen. Wie die „Bad. Landeszeitung“ schreibt, kam der neue Bischof Reppel aus gemischter Ehe, sein Vater war Gerichtsmotar in Schornbof und evangelischer Confession. Der kürzlich verstorbenen Bischof v. Linsemann war ebenfalls einer gemischten Ehe entsprossen. Er hat eine evangelische Mutter und hat seine evangelischen Anverwandten in Rieheim bei Tullingen zu Lebzeiten unterstützt und im Tode mit Vermächtnissen bedacht. Wenn man noch weiter in der Geschichte der Bischöfe von Rottenburg zurückgreifen will, so kann bei dieser Gelegenheit noch beifügt werden, daß auch bei dem Bischof Heffle, wenn auch nicht dies selbst, so doch ähnliche Verhältnisse vorlagen. Die Eltern Heffles waren beide katholisch, dagegen war eine Schwester von ihm an einen Protestanten verheiratet und die Kindererziehung war eine durchweg protestantische.

Ausland.

Frankreich. Paris, 15. November. Degouh, der Bruder des gleichnamigen Seofficiers, der in Leipzig wegen Spionage verurtheilt und bei Carnots Tode vom Kaiser begnadigt wurde, befindet

Zum Landes-Bußtage.

ohne Rücksicht auf den lieben Nächsten nach Vortheilen hascht. Im Religionsleben ist der Drang nach Sonderung wieder mehr eine Folge des geistlichen Hochmuths, des Verrückten, ohne in Wahrheit besser zu sein. Diese Wilschaltung Andersgläubiger ist immer der eigentliche Grund aller Streit und Verfolgungen, sowohl der Christen, als der Juden gewesen, und noch heute treibt sie uns, daß, zur gegenseitigen Bekämpfung, jeden Verhängungsbuch erschwerend und oft unmöglich machend. So leben tausend und aber tausend Christen, Evangelische und Katholische und Sonstgläubige ein Christenthum, das nicht einmal die rein menschlichen Gefühle zur Geltung kommen läßt. Es ist wahr: das Wort vom frommen Selbstbetrug ist kein leeres Wort. Er ist in den Secen, er ist in Kreisen der evangelischen Kirche und in Kreisen der katholischen Kirche vorhanden. Er verhindert das Durchbrechen des alten, reinen Feuers- und Zeugengeistes der Apostel, welcher freilich nicht mit kirchlichem Fanatismus verwechselt werden darf. Und doch brauchen wir gerade diesen Apostelgeist. Wir brauchen ihn zur Protestation gegen jede Niedertrachtung der Menschlichkeit; wir brauchen ihn zur Lösung der socialen Frage. Denn dieser heilige Geist erhebt uns, indem er uns frei macht aus den Banden der Welt und Eitelkeit und uns befreit von der Nothwendigkeit der Vertheidigung vergänglichlicher irdischer Güter, weil er uns das Dasein einer unvergänglichlichen Welt offenbart, in der zu leben wir berufen sind. Wir brauchen diesen heiligen Geist der ersten Zeugen besonders auch heute; denn ohne ihn hat weder der Einzelne, noch ein ganzes Volk Licht auf den Weg; ohne ihn giebt es keine Kraft der sittlichen Erneuerung eines nationalen Gemeinwesens; ohne ihn giebt es keinen inneren Frieden, weder für das Einzelwesen, noch für die Nation. Gerade das „für die Nation“ sei besonders betont. Denn wir müssen den heutigen Landes-Bußtag zu einer nationalen Sache erheben; im Lichte des ewigen Geistes müssen wir die unlesbaren Schäden unseres Volkslebens betrachten und uns daran erinnern, daß die Basis des nationalen Lebens die Familie und das Einzelwesen ist, wo jede Erneuerung des Lebens beginnen muß. Erst dann, wenn das Individuum auf ist, wird die Nation eine gute werden können und ein glückliches Leben führen.

die Familie, betrügt die Gemeinde, betrügt den Staat. Nur auf Einiges sei hier hingewiesen. Wir tragen unsere Kinder zur heiligen Taufe, lassen sie damit in die Christenheit aufnehmen und wünschen für sie Gottes Segen. Und doch glauben so unglücklich viele gar nicht den Wahrheiten des Christenthums. Die Kinder werden aus Gewohnheit gekauft, in völliger Gedankenlosigkeit, ja oft Gleichgültigkeit und Stumpfheit. Die Hauptsache ist der Kindtaufschmaus. Daß man die Kinder durch ein entsprechendes christliches Vorbildleben erziehen muß und sie nur allein durch die Erziehung zum Vater im Himmel führen kann, vergißt man. Daburch verläßt man sich an den Kindern, weil man nicht einmal befreit ist, die Seelen zum wahren Leben, zur wahren Größe und Kraft zu entwickeln. Daburch werden wir aber auch die socialen Schäden von Geschlecht zu Geschlecht; denn ohne Religion und Erkenntniß unserer wahren Bestimmung kann man wohl Weisheit und sprühenden Witz haben, aber im Herzen keine Wärme, keine wahre Liebe. Je mehr aber unser Herz göttliches Leben besitzt, desto mehr werden wir unseren Mitmenschen lieben und national sein. Nur die Religion ist die Grundlage wahrer vaterländischer Gesinnung. Um nun eine glückliche Zukunft zu gewinnen, ist es nothwendig, daß wir Alle uns mit dem Herzen näher kommen, uns lieb gewinnen. Es ist nothwendig, weil es auch noch in unserer Volks so viel Noth und Thränen, so viel Elend und Verzweiflung, so viele stille Herzensfeuer giebt, die nicht ausgegült werden können, das aber Alles auch nur gefühlt, gehört, gesehen werden kann, wenn wir Augen und Ohren der Liebe besitzen nebst Händen, gern bereit, sich auszustrecken, um zu helfen. Darum ist ferner nothwendig, daß wir uns heute am Landes-Bußtage mit diesem Geiste des apostolischen Zeitalters, mit diesem Geiste der ersten Jesusjünger wappnen, ihn in uns aufnehmen, entwideln. Denn er ist bereits in uns und harret seiner Befreiung und Auferstehung aus dem Grabe unserer Weltliebe und Sinnlichkeit, um uns aus der Nacht unseres Innenlebens heraus ins helle Licht der Erkenntniß unserer wahren Bestimmung zu führen und uns mit Gott wieder zu verbinden. Denn der heilige Geist ist das Leben unserer Seele von Anfang an, was in sich so vielen Menschen durch Erziehung, richtiger: Verziehung und schlechtes Beispiel erstickt wird, so daß es nicht in Schönheit und Kraft in die Erscheinung treten kann. Der heilige Geist ist unser Innenschrift, unser einziger Mittler und Herrscher, von unserem Heilande selbst vor seinem Heimzuge als solcher für alle seine Nachfolger proclamirt. Er ist das Leben der Welt und der Führer in die Geheimnisse der göttlichen Wahrheit — die sich Jeder — Jede —

Wir uns, die wir heute einen Landes-Bußtag haben, soll derselbe ein Tag sein zu ernster, christlicher Selbstprüfung und zur Umkehr, um die Mängel und Schäden vorüberigen zu können, die unser Innenleben und unser Volksthum noch an sich hat. Nicht alle Volksgenossen werden sich heute um den Bußtag wesentlich kümmern, viele werden eher im Herzen großen, einen Arbeitstag, und damit Tagesdienst zu verlernen, den sie sehr gut für sich oder ihre Familie gebrauchen können. Andere werden wieder mürrisch, daß es um solchen Bußtag ein eigen Ding, daß er sehr fragwürdiger Natur ist. Denn Tagesgenüßungen lassen sich nicht an gewisse Tage binden; sie kommen zu ihrer Zeit. Auf künstlich hervorgerufene Stimmungen und Rührungen ist wenig Werth zu legen; zumiß verfliehet der Thränenfluß, verfliehet sich die Rührung, wenn die schöne Predigt zu Ende ist. Es muß, wie die wahre Thräne, so auch die wahre Bußstimmung aus dem Bedürfnis, aus der Einsicht kommen; denn die Einsicht von der Nothwendigkeit treibt zur That. Ob es nothwendig ist, lehrt uns am besten die Erfahrung; und wenn wir das Leben durchdringen, durchzujubeln, wenn wir uns gleichsam nur für den Augenblick erziehen, werden wir zwar die Erfahrung machen, daß das Alles vergänglichlich ist und deshalb neue Vertheuerung suchen, aber stumpf werden für die Bedürfnisse, die unsere Mitmenschen haben, ohne sie erfüllen zu können. Wahre Lebenserfahrung und einen weiten Blick erhalten wir jedoch nur, wenn wir mit dem Herzen denken und schauen. Doch daran mangelt's am meisten bei uns. Herzlosigkeit, Verrohung sind Gott sei Dank immer noch Ausnahmen; aber unserer Herzlichkeit fieden wir gar zu gern nach Grenzen. Hinter diese Grenzen, Scheidewände und Mauern, die wir erziehen, verdecken wir die eigene Armut und Schamheit der Bestimmung; und diejenigen, welche wir dann unserer „Liebe“ würdi, halten, umschmeicheln uns mit so dem Lob, weil sie nicht besser sind, als wir und unsere hergestellten Scheidewände für correct erachten. In unserem Religionsleben sind es ganz besonders die confessionellen Bekenntnisse, welche eine fast unumstößliche Mauer bilden, so daß wir nur mit Selbstüberwindung und Anstrengung das Herz des Andersdenkenden erreichen können. Nur irgend eine Umwälzung vom Alt hergebrachten Denken und sofort ist die Entfremdung da. Das sind Fehler der religiösen Erziehung. Noch viel mehr in die Augen springend ist dies bei der gesellschaftlichen Stellung. So wirken heute die Begriffe „christlich“ und „social“ mehr trennend als bindend. Im Gesellschaftsleben ist der Drang nach Trennung, nach gegenständlicher Feindschaft mehr eine Folge der Eitelkeit und Selbstsucht, die

Die Güthe muß jedoch in den Lebenszuständen, in den Verhältnissen des Einzelnen und nicht nur in der eigenen Meinung bestehen. So lange wir nur die Meinung haben, gut zu sein, es aber nicht durch unser Leben in Familie, Gemeinde, Staat beweisen, sind wir eben nicht gut. Und ein Jeder — Jede, — der — beziehentlich die — nur dieser Meinung lebt, ohne wirklich gut zu sein, betrügt sich, betrügt